

SEAN EASLEY

# DAS HOTEL DER WÜNSCHE

HIER, DORT UND ÜBERALL

BAUMHAUS



# Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

- 1 - Hier, dort und überall
- 2 - Die Dallas-Tür
- 3 - Taschenspielertricks
- 4 - Der Mann im Nadelstreifenanzug
- 5 - Russischer Tanz
- 6 - Der Türhüter vom Zimmer 2109
- 7 - Der Alte Herr und sein Meer
- 8 - Nicht länger Gast
- 9 - Auf ins Gefecht
- 10 - Die Lichter von Budapest
- 11 - Staub zu Staub
- 12 - Gemopst
- 13 - Auf die Skulpturen
- 14 - Auf schwankendem Boden
- 15 - Das Versagen
- 16 - Wie die Äste eines Baums
- 17 - Ein Spiel in Honduras
- 18 - Stille Wasser sind tief
- 19 - Puzzleteile
- 20 - Aufgelöst
- 21 - Sturm in der Tür
- 22 - Schlüsselgewalt

23 - Die vierte Etage  
24 - Hotelkinder  
25 - Was ich immer wollte  
26 - Haltlos  
27 - Wer anklopft, dem wird aufgetan  
28 - Wege im Labyrinth  
29 - Schmorbraten  
30 - Gewächshausmagie  
31 - Ans Ende der Äonen  
32 - Das Ziel deiner Reise  
Danksagung (und Gästeliste)  
Glossar

# Über dieses Buch

Cams Vater ist vor Jahren spurlos verschwunden und hat nur eine goldene Münze zurückgelassen. Cams Eintrittskarte zu einem Ort voller Magie: das Hotel der Wünsche. Hier ist nichts, wie es auf den ersten Blick scheint: Jede Tür führt in ein anderes Land, steinerne Elefanten erwachen zum Leben, und Wunder warten hinter jeder Ecke. Cam ist sich sicher, dass das Verschwinden seines Vaters etwas mit dem Hotel zu tun hat. Und so begibt er sich auf die abenteuerliche Suche in einem Labyrinth aus fantastischen Orten und unzähligen Gefahren ...

# Über den Autor

**Sean Easley** hat in der Grundschule damit begonnen, Geschichten zu schreiben, immer auf der Suche nach Abenteuern. Später arbeitete er jahrelang mit Kindern und Teenagern und hörte sich ihre Geschichten an. Zwischendurch machte er einen Master in Bildungswissenschaften. Heute ist er Schriftsteller und lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Texas, wo er sich immer noch weigert, Cowboystiefel zu tragen.

SEAN EASLEY

*DAS HOTEL DER  
WÜNSCHE*

Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch  
von Ulrike Raimer-Nolte



Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
»The Hotel Between«

Original English Language edition copyright ©:

Text copyright © 2018 by Sean Easley

Jacket illustrations copyright © 2018 by Petur Antonsson

Published by arrangement with Simon & Schuster Books For Young Readers,

An imprint of Simon & Schuster Children's Publishing Division

All rights reserved. No part of this book may be reproduced or  
Transmitted in any form or by any means, electronic or mechanical,  
Including photocopying, recording or by any information storage  
And retrieval system, without permission in writing from the publisher

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen unter Verwendung  
einer Illustration von Petur Antonsson

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0957-6

[luebbe.de](http://luebbe.de)  
[baumhaus.de](http://baumhaus.de)  
[buchstabenbande.com](http://buchstabenbande.com)

Für Lizzie und Becca, wohin sie auch gehen ...  
und für Shelly, wohin sie mich auch führt.





# 1

## Hier, dort und überall

**B**estimmt sterbe ich in diesem blöden Spind.

Ich starre auf die Lichtschlitze in der Metalltür und könnte mir selbst in den Hintern treten, weil ich wieder einmal feststecke. Noch dazu am letzten Tag vor den Winterferien. Wenn alle zurück aus dem Urlaub kommen, sind sie garantiert überrascht von der zusammengeschrumpelten Mumie im Schrankarsarg, in deren Hosentasche noch immer eine leere Packung Smarties steckt.

Wir spielen ›Sardine in der Dose‹. Einer versteckt sich, die anderen suchen. Wer ihn entdeckt, hockt sich dazu und muss nun auch gefunden werden. Am Anfang des Spiels kam mir der Metallschrank wie das perfekte Versteck vor, aber jetzt warte ich schon über eine Stunde, dass die anderen Lehrerkinder mich finden. Und ich bin immer noch der einzige Dosenfisch. Das war's also. Sie haben mich vergessen.

Vor Frustration bollere ich den Hinterkopf gegen die Innenseite meines Spinds. Mit dem Finger fahre ich die Umrisse des Baums nach, den ich als Zeichnung an die Tür geklebt habe. Fast kann ich das Rascheln der Blätter hören, genau wie neuerdings in meinen Träumen. Der gleiche Baum prangt auf dem Kettenanhänger um meinen Hals. Das kleine Holzstück in Münzform hat Dad gehört. Vermutlich kann es mich nicht aus den Klauen eines zugeschnappten Schrankes retten, trotzdem sorgt es dafür, dass ich mich besser fühle. Die Münze ist das Einzige, was Dad mir hinterlassen hat, als er verschwand. Solange ich den Anhänger trage, passiert mir hoffentlich nicht dasselbe.

Schritte. Da naht meine glorreiche Rettung. Wer immer dort draußen durch den leeren Sozialkundeflur kommt, wird mich bestimmt aus dieser fiesen Falle befreien, in die ich freiwillig getappt bin.

»Hallo?« Mein Hals ist so trocken, dass meine Stimme bricht.

Die Schritte verstummen. Ich kann durch die Schlitzlöcher in der Tür nicht viel sehen, aber stelle mir vor, wie meine Rettung mit schimmernden Flügeln und Herzchen-Zepter den Flur entlanggleitet.

»Cameron?«, ertönt eine vertraute Stimme, die meiner Grandma gehört ... oder genauer gesagt meiner ›Oma‹, denn ihre Familie stammt aus Deutschland. Bestimmt haben ihre schrägen Glücksamulette sie zu mir geführt.

»Holst du mich bitte hier raus?«

Sie geht vor dem Spind in die Hocke, sodass ich sie durch die Schlitzlöcher sehen kann. Keine Flügel, kein Zepter – einfach nur Oma, die für mich und meine Zwillingsschwester sozusagen Mom und Dad in einer Person ist, seit wir denken können. »Wie lange bist du schon dadrin?«, fragt sie mit ihrem gedehnten texanischen Akzent.

Eine Ewigkeit.

»Weiß ich nicht«, sage ich, weil ich kein Drama daraus machen will. »Kannst du mich rausholen?«

»Cammy ...«, sagt sie, was der babyhafteste Spitzname aller Zeiten sein dürfte. »Ich glaube, die Tür hat drinnen einen Riegel.«

War ja klar.

Ich taste herum und finde den Schnappverschluss aus Metall. Die Tür öffnet sich wie durch Zauberhand. Meine Beine kribbeln, als ich hinausstolpere und mich gegen Oma lehne. Man könnte es eine Umarmung nennen, aber so was tue ich natürlich nicht. Bald werde ich dreizehn, also bin ich definitiv zu alt, um meine Oma im Schulflur zu knuddeln.

»Tut mir leid«, sage ich, ohne genau zu wissen, warum.

»Geht es dir gut?« Sie trägt ihre typische Blümchenbluse und eine beigefarbene Hose.

Ich nicke. Auf keinen Fall will ich darüber reden, dass die anderen Kinder mich mal wieder mitten im Versteckspiel sitzen gelassen haben.

»Ich muss leider noch in der Schule bleiben«, sagt sie. »Heute ist ein bisschen mehr zu tun.«

Eine glatte Lüge, denn Oma arbeitet in Teilzeit. Sie hatte keine volle Stelle als Lehrerin mehr, seit Dad verschwunden ist. Also gibt es keinen Grund, warum sie länger als alle anderen in der Schule bleiben sollte. Und der Blick, den sie mir zuwirft, lässt in meinem Kopf die Alarmsirenen losschrillen.

Heute wollte sie mit dem Arzt reden, der meine Schwester behandelt. Also hat sich etwas verschlimmert – wieder einmal.

»Was hältst du davon, nach Hause zu gehen und deiner Schwester Abendbrot zu machen?«, fragt sie und wirft mir ein erschöpftes Lächeln zu. »Bei mir wird es spät.«

Auf dem Weg nach Hause mache ich einen Zwischenstopp beim Kiosk und kaufe mir ein Eis mit Orangengeschmack.

Im Dezember mein Gehirn tiefzufrieren gibt mir irgendwie das Gefühl, die Kontrolle über mein Leben zu haben. Meine Schwester Cass zieht mich gerne damit auf. »Niemand isst Eis am Stiel im Winter«, sagt sie jedes Mal. Aber da irrt sie sich eben.

Genau wie sie sich bei der Sache mit Dad irrt. Denn er hat uns nicht sitzen gelassen. Wie Oma immer sagt: *Jemand hat ihn gestohlen.*

Ich spiele mit der bemalten kleinen Holzscheibe, die an meinem Hals baumelt. Meine Münze ähnelt der meiner Schwester zum Verwechseln, bis auf einen Unterschied: Meine ist golden und schimmert im Licht, während die von Cass eine graue Holzfarbe hat. Ihre Kette hat früher Mom gehört. Oma sagt, der Anhänger hat sich grau gefärbt, weil unsere Mutter tot ist. Die einzig logische Folgerung wäre also, dass meiner schimmert, weil Dad noch lebt und irgendwo da draußen ist.

Mag sein, dass Cass nicht daran glaubt, aber ich schon. Und eines Tages beweise ich es ihr. Ich werde Dad finden, ihn nach Hause bringen, und dann ist alles wieder so, wie es sein sollte. Ich weiß nur nicht wie. Noch nicht.

Ich wäge einen Moment lang ab, ob ich mich an den Picknicktisch bei der Tankstelle setzen soll, um in Ruhe mein Eis zu essen. Aber aus einer von den Dokus, die Cass so gerne schaut, weiß ich, dass zu langes Sitzen zu Blutgerinnseln in den Venen führen kann. Auf meiner Liste unerfreulicher Todesarten gehört Thrombose zu den langweiligsten.

Also marschiere ich stattdessen weiter, quer über den Parkplatz hinter dem Kiosk und mustere im Gehen das Einkaufszentrum, das auf dem Weg zu meinem Wohnblock steht.

Etwas daran sieht heute anders aus als sonst. Das Gebäude ist der einzige moderne Neubau in unserer Gegend. Eigentlich sollten dort Läden einziehen, aber seit der Fertigstellung vor zwei Jahren hat sich in den gut

zwanzig Schaufenstern nichts gerührt. Kein einziger Laden wollte hier aufmachen. Das Gebäude ähnelt einer Geisterstadt mit gespenstisch herumwehenden Plastiktüten.

Doch heute hängt ein brandneues Schild an einer Tür und fesselt sofort meine Aufmerksamkeit. Die großen, elegant verschnörkelten Buchstaben schimmern und strahlen trotz des bedeckten Himmels.

HOTEL DER WÜNSCHE  
HIER, DORT UND ÜBERALL

Ein gigantischer Baum prangt hinter den Buchstaben auf der Glastür, sodass die Türflügel ihn in der Mitte zerteilen. Das Schild wirkt geradezu blendend und gleichzeitig so verführerisch, dass ich wie hypnotisiert daraufstarre. In dieser Gegend sind die meisten Schaufenster mit billigen, schiefen Buchstaben beklebt, und an den Türen hängen ›Geöffnet‹-Schilder aus Plastik. Aber hier leuchten die Worte wie Glitzerkonfetti.

Und der Baum dahinter sieht so vertraut aus. Ich kenne den Umriss. Er klebt als Zeichnung in meinem Spind und ziert die Münze um meinen Hals. Ich habe meine Finger unzählige Male über dieses Symbol gleiten lassen. Und seit meinem zwölften Geburtstag hat es sich auch in meine Träume eingeschlichen. Als sollte das Auftauchen des Baums eine besondere Bedeutung für mich haben.

Ich laufe zu der Tür und linse durch das Glas, aber kann drinnen nichts erkennen. Wahrscheinlich hat das Hotel noch nicht eröffnet. Ich schirme meine Augen ab, presse mein Gesicht gegen die Scheibe, und ...

*Wumms!*

Die Tür rammt mit voller Wucht gegen meine Nase. Glas und Metall scheppern, genau wie mein vom Eis gefrorenes Gehirn. Ich stolpere zurück, lasse das Orangeneis fallen und lande mit dem Hintern auf dem Bürgersteig. Es fühlt

sich an, als wäre mir das Nasenbein in den Schädel gerammt worden. Garantiert habe ich einen Hirnschaden (Nr. 34 auf meiner Liste fieser Todesarten).

Ein Mann steckt den Kopf durch die Türöffnung, während ich meine Nase abtaste und hoffe, dass sie nicht anfängt zu bluten. Ich kämpfe gegen die Tränen an, aber das ist ungefähr so Erfolg versprechend, wie ein Lego-Schiff ohne Anleitung zusammenzubauen.

Der hochgewachsene Mann lacht und sagt etwas in einer fremden Sprache. Dann hält er mir eine Hand entgegen, um mir aufzuhelfen. Er hat eine Glatze und trägt ein langes Gewand mit einem grellen Muster aus gelbgrünen Formen, die an ein Puzzle erinnern. Meine Nase, die nun vermutlich wie bei einem Boxer aussieht, reicht ihm gerade bis zur Brust.

Zwei weitere Leute kommen hinter ihm aus der Tür: ein bärtiger Mann in einem weißen Leinenanzug und eine Frau mit Kopftuch. Die Stimme der Frau klingt, als würde sie sich entschuldigen, weil der Typ mich aus den Latschen gehauen hat, aber ich verstehe die Sprache nicht. Der Mann im Leinenanzug geht ein paar Schritte auf den Parkplatz und starrt zum texanischen Himmel empor.

Ich drehe mich zurück zur Tür und erhasche einen kurzen Blick auf etwas ... Unfassbares. Ein dicker, weinroter Teppich erstreckt sich durch ein großes Foyer und eine gewundene Prunktreppe hinauf. Warmes Licht strahlt aus altertümlichen, wie von Thomas Edison entworfenen Glühlampen, in verschnörkelten Halterungen. Lange Kristallketten an einem glitzernden Kronleuchter malen Regenbogenfarben auf den Boden und tauchen den gewaltigen Saal in einen rauchig warmen Schimmer. Die Decke ist so hoch, dass ich sie nicht sehen kann. Und mir kommt es vor, als würde ich Blaubeerduft riechen.

Vielleicht hat die Tür mich wirklich k. o. geschlagen, und ich träume bloß. Aber Träume tun normalerweise weniger weh, oder?

Bevor ich den ganzen Anblick verarbeiten kann, kommt eine vierte Person heraus, schiebt mich mit den Worten »Treten Sie bitte zurück, Sir« von der Tür weg und schließt sie hinter sich. Die spektakuläre Szene im Inneren verschwindet.

Vor mir steht ein Junge. Er wirkt ungefähr so alt wie ich. Seine Haut hat einen leichten Bronzeton, und seine Kleidung ist piekfein: schwarzer Anzug, breiter Kragen und ein professionelles Namensschild, auf dem »NICO« steht. Weiße Handschuhe. Der Anzug hat hinten zwei Frackzipfel, die dem Jungen bis zu den Kniekehlen reichen. Nicos schwarze Haare sind zur Seite gekämmt und glänzen von Gel. Das einzige Kleidungsstück, das nicht übertrieben poliert aussieht, ist sein Paar schwarzer Converse Sneaker.

Nico lehnt sich an die Tür und beobachtet mich, während er in einer unbekanntenen Sprache ein paar Sätze zu den anderen sagt. Als er endet, lachen alle.

»Keine Sorge«, wendet sich Nico danach in perfektem Englisch an mich, »schon alles geregelt. Ich habe sie wissen lassen, dass du nicht fürs Hotel arbeitest. Und wir brauchen heute auch keinen Fremdenführer, aber danke.« Er zwinkert mir verschwörerisch zu.

»Äh, was?« Ich bin völlig verwirrt.

Er sagt noch etwas zu den anderen und winkt sie zurück durch die Tür. Wieder umhüllt mich Wärme wie vom Ofen eines Kuchenbäckers, und ich erschnuppere den Duft von Blaubeeren, vermischt mit Feuerholz und scharfem Curry.

Ich starre erneut auf den Kristalleuchter, der über allem schwebt. Etwas daran kommt mir eigenartig vor. Er muss an einer Decke befestigt sein, die sich außerhalb meines Sichtfelds befindet, also mindestens drei Etagen hoch, vielleicht sogar vier. Aber das Einkaufszentrum ist ein einstöckiger Flachbau.

Ich will näher rangehen, um einen besseren Blick zu bekommen, doch der Junge im Frack schiebt mich zurück.

»Nääh, Kumpel«, sagt er mit einem breiter werdenden Grinsen auf dem Gesicht. »Das ist nichts für dich.«

»Aber –«

»Heute alles belegt, kein Platz in der Herberge.«

»Also ist das wirklich ein Hotel?«

»Das Hotel der Wünsche«, sagt Nico und zeigt auf das Schild. »Der Urlaub deiner Träume, auf halbem Weg zwischen hier, dort und überall.« Sein Blick huscht zu meinem Kettenanhänger, und er grinst erneut. »Komm wieder, wenn du dir ein Zimmer leisten kannst.«

»Ich träume, oder?«, frage ich.

Nico kichert. »Nö. Träume sind nicht gerade mein Gebiet.«

Dann tritt er durch die Tür zurück, schnippst einmal, und eine Münze erscheint zwischen seinem Daumen und Zeigefinger. Er lässt sie über seine Knöchel tanzen ...

... wirft sie in die Luft ...

... und sie ist weg.

Mit der anderen Hand klopft er mir auf die Brust. »Die Welt ist voller Magie, wenn man weiß, wo man suchen muss.«

Und er zieht die Tür hinter sich zu.

Ich taumele zurück und starre auf die geschlossene Tür. Nicos Worte hüpfen durch meinen Kopf wie ein Gummiball.

*Die Welt ist voller Magie ...*

Schon immer hat Oma uns Geschichten darüber erzählt, wie Zauberei und Geister in unsere Welt eindringen. Sie sagt, dass Magie weder gut noch schlecht ist, sondern einfach nur da. Erst durch die Person, die Zauberei benutzt, wird sie hilfreich oder zerstörerisch.

Außerdem sagt sie, dass die Magie uns Dad geraubt hat.

Aber ich glaube nicht daran. Kann Hokusfokus etwa Leute gesund machen, die man liebt, oder helfen, mehr Freunde zu finden? Unseren Vater hat das Gerede von Magie auch nicht zurückgebracht. Außerdem ergeben



Omas Geschichten von Zauberei, meinen Eltern und dem ganzen Drumherum einfach keinen Sinn. Sie hat Hunderte von Postkarten, die Dad ihr aus der ganzen Welt geschickt hat – Japan, Botswana, Queensland, verschiedenen Orten in Europa –, aber wenn wir sie fragen, was Dad dort gemacht hat, antwortet sie nie. Sie tut so, als habe sie die wichtigen Details vergessen, zum Beispiel wie man in so kurzer Zeit an so viele Orte reisen kann – oder warum und mit wem er unterwegs war.

Etwas Nasses tropft aus meiner Nase, und ich wische es mit der Hand weg. Blut. Und nicht gerade wenig. Eher ein Wasserfall in Niagarastärke. Ich war von der Sache mit Nico so abgelenkt, dass ich nicht mal gemerkt habe, wie krass ich blute. Ich wische wieder daran herum, aber das hinterlässt nur einen großen, rot verschmierten Fleck auf meinem Handrücken und vermutlich quer über meinem Gesicht. Bestimmt sehe ich aus wie ein Kleinkind, das mit Fingerfarbe rumgespielt hat.

Ich suche in meiner Tasche nach dem benutzten Taschentuch von heute Nachmittag, doch stattdessen ertasten meine Finger etwas Hartes und Rundes.

Nicos Münze. Die sich beim Zaubertrick in Luft aufgelöst hat. Sie fühlt sich glatt an, und ein hineingeritzter Smiley grinst mich an. Anscheinend hat Nico die Münze irgendwie heimlich in meine Tasche befördert.

Ich drehe sie um und erstarre. Da ist der Baum wieder. Nicos Münze sieht genauso aus wie die beiden, die Cass und ich um den Hals tragen. Wie die Anhänger, die Dad vor zwölf Jahren bei Oma zurückgelassen hat, zusammen mit seinen Kindern.

Ich richte meinen Blick wieder auf die Türflügel, wo der gleiche goldene Baum funkelt. Hat Dad die Münzen etwa von hier? Hat er als Gast in diesem Hotel gewohnt? Tief in mir blubbert es nervös. Ich muss einen Weg finden, in das Gebäude hineinzukommen.

Noch ein roter Tropfen träufelt aus meiner Nase. Ich wühle das Taschentuch hervor und versuche es mit Zukneifen. Oma sagt, Nasenbluten gehört zum Großwerden einfach dazu, aber ich bin ziemlich sicher, dass es sich hierbei um ein subdurales Hämatom oder Hirnaneurysma handelt (Nr. 458 und 459 auf meiner Liste). Sie sollte mich zur Sicherheit ins Krankenhaus bringen. Leider weiß ich jetzt schon, dass sie mir bloß sagen wird, dass ich mich nicht so anstellen soll.

Das Krankenhaus. Cass. Bestimmt wartet sie schon auf mich.

Um das Hotel muss ich mich später kümmern. Jetzt sollte ich schleunigst nach Hause, um nach meiner Schwester zu sehen. Hoffentlich ist mit ihr alles okay.



Das Nasenbluten hört auf, bevor ich zu Hause ankomme. Das ist gut, denn Cass' Laune ist jetzt schon auf dem Tiefpunkt. Als ich die Tür öffne, überfährt sie mich fast mit ihrem Rollstuhl.

»Wo hast du gesteckt?«

Ich hechte aus dem Weg, dann ziehe ich mir die Schuhe aus. »In der Schule.«

»Oma hat gesagt, sie hat dich nach Hause geschickt. Das war ja wohl vor Stunden.«

»Sei nicht sauer. Schuld daran war ... äh ... höhere Gewalt.«

Cass schnaubt. Ich verstehe, warum sie wütend ist. Es geht nicht ums Abendessen oder darum, dass sie Hilfe braucht. Das meiste erledigt sie selbst. Es geht darum, dass etwas Schlimmes passieren könnte, wenn sie allein ist. Seit letztem Jahr haben wir für Cass keine Betreuung mehr, und seitdem mache ich mir noch größere Sorgen.

»Tut mir leid«, sage ich und sause in die Küche, um das Essen zu kochen.

»Was ist mit deinem Gesicht passiert?«, fragt sie und rollt hinter mir her. Ich versuche automatisch, meine Nase hinter der Hand zu verbergen. »Hast du dich wieder geprügelt?«

»Nein.«

»Du schwindest doch. Das sehe ich dir an.«

Im Schwindeln bin ich tatsächlich eine Niete, aber dieses Mal ist es die reine Wahrheit. Außer man zählt den Boxhieb, den mir die Tür verpasst hat.

Cass verschränkt die Arme und wirft mir ihren besten Ich-bin-sehr-enttäuscht-von-dir-Blick zu. Den hat sie sich von Oma abgeschaut.

»Ich habe mich dieses Jahr nur ein einziges Mal geprügelt.« Und ich habe es nie übers Herz gebracht, ihr den wahren Grund zu sagen. Jaeden hat damals eine Bemerkung über sie gemacht, die ... nun ja, ich brauche nur daran zu denken, und schon will ich ihm wieder eine reinhauen.

Ich tue so, als würde ich ihren Blick nicht bemerken, und schnappe mir den Pfannenwender aus der Schublade unter dem Herd.

»Kannst du gleich wieder wegpacken«, sagt sie. »Ich habe schon gegessen.«

»Ach ja, was denn?«

»Toasties aus der Packung.«

Ich stöhne. »Du hättest warten sollen.«

Sie stöhnt zurück. »Wenn ich weiter auf dich gewartet hätte, wäre ich verhungert.«

Oma hat in letzter Zeit öfter ›länger gearbeitet‹, also ist Cass mit dem barrierefreien Bus nach Hause gekommen. Vermutlich sollte ich sie begleiten, aber ich hasse den Bus. Er riecht wie die Abgasschwaden einer Tankstelle, und außerdem sagt Oma, dass es gut für Cass ist, allein klarzukommen. Im Übrigen gehe ich am liebsten zu Fuß,

um gleich zu wissen, wenn sich in unserem Viertel was verändert. Wie das Hotel.

Automatisch taste ich nach meiner Hosentasche, um sicherzugehen, dass Nicos Münze noch da ist. Ich will mit ihm reden und mehr über das Hotel der Wünsche erfahren. Vor allem will ich herausfinden, warum er den gleichen Anhänger hat wie Dad.

Unauffällig werfe ich einen Blick auf die Münze, die Cass um den Hals trägt. Ob sie auch davon träumt? Am liebsten würde ich sie fragen ... und ihr von der Tür und Nico erzählen. Aber das ist vermutlich eine dumme Idee. Über Dad zu reden macht sie immer wütend, und wenn Cass erst mal wütend ist, kann man gleich den ganzen Abend im Klo runterspülen.

Ich hole die Packung mit Toasties aus dem Schrank und stecke zwei in den Toaster. Eigentlich bin ich froh, dass ich nichts Komplizierteres kochen muss. Wenn ich allein in der Küche rumhantiere, ist das Ergebnis selten genießbar. Kluge Entscheidung von Cass, lieber Toasties zu nehmen.

»Irgendwas ist mit Oma los«, sage ich.

Cass rutscht in ihrem Stuhl nach unten. »Ich weiß. Gestern Abend hat sie am Telefon mit Tante Jeri geredet.«

»Worüber denn?«

Sie zuckt mit den Schultern.

»Ich dachte, vielleicht hat sie was Neues von deinem Arzt gehört«, taste ich mich vor und hoffe auf einen Hinweis.

Cass verzieht die Lippen, was bedeutet, dass Oma tatsächlich was gehört hat, aber erst mal niemand mit mir darüber reden will. Typisch.

Meine Schwester kehrt vor den Fernseher zurück und schaut weiter eine Doku über ein Jägervolk im Kongo. Der National-Geographic-Kanal ist ihre größte Leidenschaft. Angeblich will sie sich auf die Zukunft vorbereiten, weil sie eines Tages durch die ganze Welt reisen wird. Ich weiß nicht, warum sie sich so quält. Schließlich haben wir Texas

nie verlassen. Und ich bin ziemlich sicher, dass Cass keinen dieser Orte je besuchen wird - nicht in ihrem Zustand. Eines Tages wird sie begreifen, was mir längst klar geworden ist: Für uns alle ist es am sichersten und besten, zu Hause zu bleiben.

Ich gehe in mein Zimmer und schalte das Licht an. Der Ventilator setzt sich in Bewegung und bringt die Erste-Hilfe-Broschüren und Gesundheitsposter zum Flattern, die ich von unseren zahllosen Fahrten ins Krankenhaus mitgebracht habe. Bei einem Notfall muss sich jemand um Cass kümmern können. Ihr Zimmer dagegen ist mit Landkarten von exotischen Orten gepflastert, die in Omas Geschichten auftauchen. Fotos von Städten in Südafrika, ein Landschaftsgemälde aus Peru, eine Kuckucksuhr von Tante Jeri aus Deutschland und sogar ein Didgeridoo, das eine Freundin vom Australienurlaub mitgebracht hat. Obwohl sie glaubt, dass Dad uns sitzen gelassen hat, leuchten ihre Augen jedes Mal auf, wenn Oma mit einer neuen fantastischen Story anfängt, in der unser Vater die Tempel von Burma erforscht oder unter dem Sternenhimmel der Sahara geschlafen hat.

Ich lasse mich aufs Bett fallen, und eine kleine Staubwolke wirbelt unter der Matratze hervor. Oma hält nichts von Staubwischen. Sie hat mir mal den Grund erklärt - es ging irgendwie darum, im Leben genug Staub anzusammeln, um sich an einem Ort zu erden - aber ganz ehrlich, eigentlich hat sie bloß keine Lust zu putzen.

Ich lege mich hin, nehme die Kette ab und vergleiche Dads Münze mit der, die Nico mir heimlich in die Tasche gesteckt hat. Mein Erbstück ist überraschend leicht für das dicke Holz und so zerkratzt, dass ich die Worte darauf nie entziffern konnte. Dagegen ist die eingeprägte Schrift auf Nicos Münze deutlich und klar. Die Vorderseite trägt verschnörkelt den Namen *DAS HOTEL DER WÜNSCHE* unter einem majestätischen Baum. Das Bild auf der Rückseite zeigt ein grandioses Gebäude, das an einen Palast erinnert,

zusammen mit den Worten: *HIER, DORT UND ÜBERALL*. Darüber ist ein Smiley eingeritzt, der mir zuzuzwinkern scheint.

*Die Welt ist voller Magie ...*

Habe ich tatsächlich etwas entdeckt, das mir weiterhilft?

Ich ziehe meine Dad-Box unter dem Bett hervor. Die Schuhschachtel steckt voller Hinweise, die ich im Laufe der Jahre gesammelt habe. Vor allem Fotos, Notizen und benutzte Fahrscheine aus Omas Schrank. Ich blättere einige Bilder durch, auf denen Dad und Mom zusammen zu sehen sind. Eines zeigt sie auf dem Empire State Building, ein anderes auf einem schroffen, schneebedeckten Gipfel, wo der Wind durch Moms lange schwarze Haare bläst.

Laut Omas Erzählungen war unser Vater an dem Abend, als er uns abgesetzt hat, sehr verängstigt. Er sagte bloß, Mom sei fort und jetzt hätte man es auch auf ihn abgesehen, deshalb müsse Oma gut auf uns aufpassen. Und danach sahen wir keinen unserer Eltern je wieder. Ich habe mich immer gefragt, was Mom und Dad getan haben, um von Unbekannten gejagt zu werden. Vor wem – oder was – war Dad auf der Flucht? Waren seine Verfolger daran schuld, dass er nie zu uns zurückgekommen ist? Und was hat er damit gemeint, Mom sei ›fort‹? Was genau ist mit ihr passiert?

Jetzt bleibt mein Blick an einem Foto hängen, das meine Eltern auf einer eleganten Party zeigt. Dad trägt einen Anzug und einen Schnurrbart, Mom ein Seidenkleid mit Kirschblütenmuster. Im Hintergrund ist schemenhaft eine vergoldete Doppeltür zu erkennen, in deren Glas ein vertrautes Baumsymbol eingeschliffen ist.

Nicos Münze ist der Beweis, sagt mir mein Gefühl. Der Beweis dafür, dass Dad noch lebt. Und dass jemand ihn von uns fernhält.

Der Beweis, dass mein Vater irgendwo da draußen ist und nur darauf wartet, von mir gefunden zu werden.



## 2

### **Die Dallas-Tür**

**E**in paar Stunden später kommt Oma nach Hause und tut so, als sei alles in Ordnung. Aber dann erwähnt sie beiläufig, dass sie vorm Zubettgehen noch kurz mit Cass reden muss. Ich weiß genau, was das bedeutet.

Die nächste OP.

»Ab ins Bett mit dir«, sagt sie mit einem Handwedeln, als wolle sie eine Fliege fortscheuchen.

Grummelnd gehe ich in mein Zimmer zurück. Oma spricht nicht mehr über den Zustand meiner Schwester, wenn ich dabei bin. Angeblich male ich mir immer alles schlimmer aus, als es ist. Sie murmelt höchstens, dass uns die Halsketten nur vor bösen Energien schützen und nicht vor Gesundheitsproblemen. Auch mit Cass redet Oma bloß über das Thema, wenn es absolut sein muss.

Cass ist mit Spina Bifida zur Welt gekommen. Das ist eine seltsame Krankheit, die viele Dinge nach sich zieht. Tatsache ist, dass Cass' Wirbelsäule nicht normal geformt ist und somit die darin laufenden Nerven nicht optimal

geschützt werden. Bei ihr hat diese Verformung dazu geführt, dass sich Flüssigkeit in ihrem Gehirn ansammelt. Und obwohl die Ärzte einen Eingriff vorgenommen haben, damit die Flüssigkeit abfließen konnte, hat sie immer noch viele Probleme. Sie hat Glück im Unglück - ihr Zustand könnte viel dramatischer sein. Aber niemals Laufen zu können und sich von einer Operation zur nächsten zu hangeln, ist auf jeden Fall schlimm genug.

Die anderen in der Schule finden es merkwürdig, wie viel Sorgen ich mir ständig um meine Schwester mache. Aber sie wissen ja nicht, wie sich das anfühlt. Cass kann jederzeit etwas zustoßen. Wenn wir nicht aufpassen und bereit sind, kann schlagartig alles anders werden. Am liebsten möchte ich darüber gar nicht nachdenken, aber ich habe keine Wahl. Im Notfall zählt jede Sekunde.

Es dauert nicht lange, bis ich einschlafe und wieder von dem riesigen Baum träume.

*Ein gigantischer Stamm ragt vor mir hoch, mit einem Umfang wie unser Haus. Wurzeln krümmen und winden sich zu meinen Füßen. Blätter rascheln unter einer blendend hellen Sonne.*

*Offene Türen baumeln wie Früchte von den Zweigen. Etwas an ihnen kommt mir merkwürdig vor, und damit meine ich nicht, dass an Bäumen gewöhnlich keine Türen wachsen. Dieser Teil des Traums wirkt auf mich seltsam normal. Aber wenn ich durch die Öffnungen schaue, sehe ich dahinter weder den Baum, die Blätter noch den Himmel. Stattdessen zeigt jede Tür eine andere Szene von irgendwo auf der Welt: schneebedeckte Berggipfel, schimmernde Ozeane, Großstadtstraßen. Sie sind wie Fenster zu fernen Orten.*

*Am Fuße des Baumstamms springt eine weitere Tür auf, und bernsteinfarbenes Licht fällt auf die knorrigen Wurzeln. Eine Hand erscheint in dem leuchtenden Spalt und winkt mich näher.*

*Der Himmel verdunkelt sich, der Wind flüstert mir zu:*



*Komm.*

Ein Geräusch im Haus weckt mich auf.

Ich taste nach Dads Münze um meinen Hals und rolle mich im Bett herum, um das Foto meiner Eltern auf dem Nachttisch zu betrachten. Ich muss einen Weg finden, unseren Vater zurückzuholen. In letzter Zeit ist alles so schwer. Wenn er doch nur hier wäre ... Oma ist immer müde, und ständig liegen unbezahlte Rechnungen auf dem Tisch. Ganz zu schweigen von Cass. Wenn ich Dad finden könnte, würde er uns helfen. Er würde hierbleiben und aufpassen, dass nichts Schlimmes passiert. Er würde mir zeigen, wie ich am besten für meine Schwester da sein kann. Er würde ...

*Klopf, klopf.*

Ich setze mich im Bett auf. Seltsam. Das klang fast, als käme es von meinem Fenster.

*Klopf - klopf - klopf.*

Ich lasse mich von der Matratze rutschen und ziehe vorsichtig die Gardine beiseite.

Ein Gesicht taucht hinter der Glasscheibe auf, und ich unterdrücke ein erschrockenes Quieken. »Nico?«

»Hi, Kumpel«, sagt der Junge mit den nach hinten gegelten Haaren gedämpft durchs Glas. »Lass mich rein. Hace frío.« Dabei schlingt er die Arme um sich, als wäre ihm kalt.

Ich schiebe den Riegel auf, und Nico klettert durchs Fenster, als hätte er so was schon Tausende Male gemacht. Statt seiner Uniform mit Frack trägt er ein schwarzes T-Shirt und Jeans. Allerdings sind genau wie bei seinem Anzug vier kleine Stoffschlingen an die Stelle genäht, wo sonst die Brusttasche sitzt.

»In Texas soll es doch angeblich warm sein«, sagt er und reibt sich die Arme. »Da draußen ist es eisig.«

Ich schließe das Fenster und verriegele es sorgfältig, um all die Schrecken, die auf meiner Liste für ›Fiese

Todesarten«, kurz FTA, stehen und in der Nacht lauern können, auszusperrern. Andererseits habe ich gerade einen Fremden in mein Zimmer gelassen, also sollte ich wohl aufhören, mir Sorgen darüber zu machen, was draußen sein könnte. »Was machst du hier?«

Er grinst. »Nur ein kleiner Besuch unter Freunden.«

Klingt verdächtig. »Du kennst mich nicht mal. Wie hast du herausgefunden, wo ich wohne?«

Nico gräbt in seiner Tasche und zieht eine Münze hervor, die er in die Luft schnipst und genauso schnell wieder auffängt. »Magie«, sagt er mit einer Geste, als wäre er ein Zauberer auf einer Bühne. Der Anhänger in seiner Hand sieht exakt so aus wie der, den er in meine Tasche geschmuggelt hat. Sogar der Smiley ist derselbe.

»Wie -«, setze ich an, dann ziehe ich die Box mit den Sachen meines Vaters hervor und krame durch die Fotos. Ich habe Nicos Münze dort hineingepackt. Jetzt ist sie fort.

»Da kannst du lange suchen, Kumpel. Das hier ist meine Münze.«

»Aber ... wie hast du sie dir zurückgeholt?«

Er lächelt mich neckend an. »Ein echter Zauberer verrät nie seine Tricks.«

Oh, er ist gut.

Nico lässt sich neben mir und den Fotos aufs Bett fallen. »Ich bin ziemlich talentiert darin, Leute aufzuspüren. Du hast es mir leicht gemacht.«

»Leute aufspüren?«, wiederhole ich, und mein Blick huscht dabei zu dem Bild auf dem Nachttisch.

»Das gehört dazu, wenn man fürs Hotel arbeitet«, erklärt er und macht es sich auf meinem Kissen bequem. »Wir finden Leute, Orte, Dinge. Nur so wird man ein echter *Concierge*.« Er spricht den Titel ehrfürchtig aus, als würde er etwas ganz Besonderes bedeuten.

»Bist du ein Concierge?«

Nico lacht. »Noch nicht. Aber eines Tages ... dann leite ich ein eigenes Haus.«

Ich habe keine Ahnung, wovon er spricht. So wie er es betont, klingt das irgendwie seltsam.

Er lässt die Münze über die Finger tanzen und mustert mich eindringlich, als würde er etwas Bestimmtes wollen und nicht wissen, wie er danach fragen soll. »Du hast mir noch gar nicht gesagt, wie du heißt.«

»Cameron.« Ich sammele die Fotos ein und lege sie zurück in die Box meines Dads. »Aber alle nennen mich Cam.«

Er richtet sich auf und schüttelt mir die Hand. »Nico. Sehr erfreut. Also dann ...«, er kneift die Augen zu Schlitzen zusammen, »... ich habe da eine Frage.«

»Okay?« Ich habe auch Fragen. Jede Menge.

»Warum hast du dich heute Nachmittag an der Dallas-Tür rumgetrieben?«

»Die Dallas-Tür?«, wiederhole ich.

»Ja, genau.« Er wartet, als müsste ich wissen, wovon er redet.

»Äh, das liegt auf meinem Schulweg. In dem neuen Einkaufszentrum hat sonst noch nichts eröffnet, also bin ich stehen geblieben.«

»Aha«, sagt er so, als würde er mir nicht glauben. »Und wann warst du das letzte Mal im Hotel?«

»Du meinst die Halle hinter der Tür? Nie.«

»Nie?«

Ich schüttele den Kopf. »Jetzt bin ich dran«, sage ich. »Was ist das für ein Ort?«

»Ein magischer.« Er lehnt sich wieder auf meinem Kissen zurück und schnippst die Münze hoch. »Bist du sicher, dass du noch nie im Hotel warst? Nicht einmal im Traum?«

Okay, jetzt geht er mir langsam auf die Nerven. »An Magie glaube ich nicht, und natürlich bin ich sicher. Ich weiß ja nicht mal, was das Hotel –« Doch dann breche ich ab. Die vielen Träume, die ich in letzter Zeit hatte ... von

dem Baum und den fremden Orten jenseits der Türen ... Das waren doch bloß Träume, oder?

»Wusste ich's doch. Du warst schon mal im Hotel. Wie solltest du auch sonst an eine Münze kommen?« Er zeigt auf den hölzernen Anhänger.

Ich nehme die Kette ab und reibe mit dem Daumen über Dads Hinterlassenschaft. »Die gehört meinem Vater. Er hat sie mir gegeben, als ich klein war.«

Nico schnaubt amüsiert. »Dann muss er sie gestohlen haben.«

»Mein Vater ist kein Dieb!«, fahre ich ihn an.

Nico hält beschwichtigend die Hände in die Luft. »Wow, schon gut, ich wollte damit nicht sagen -«

»Er ist fort«, flüstere ich mit kalter Stimme. »Jemand hat ihn gestohlen.«

»Oh.« Nico schaut zu Boden.

Ups, das hätte ich nicht sagen sollen. In der Schule habe ich nie jemandem erzählt, was mit Dad passiert ist. Ich war immer der Meinung, wenn er tatsächlich auf der Flucht ist und uns bei Oma gelassen hat, damit wir in Sicherheit sind, sollten wir besser nicht auffallen.

»Sorry, also eigentlich -«

»Schon gut. Tatsächlich ergibt es sogar Sinn«, sagt Nico.

Ich zucke zurück. »Sinn? Was soll das denn heißen?«

Er beißt die Zähne aufeinander. »Ist mir nur so rausgerutscht. Vergiss es.«

»Nein, erklär es mir.« Ich lehne mich vor. »Wie hast du das gemeint?«

Nico rutscht von mir weg. »Ich ... kann nicht.«

»Wieso?«, fragte ich verärgert. Dieser Typ will mich hoffentlich nicht an der Nase herumführen!

»Weil es mir nicht zusteht, über die Geheimnisse des Hotels zu sprechen«, sagt er ernst. »Du hast anscheinend keine Ahnung, wie geehrt du dich fühlen kannst, weil du schon mal einen Blick darauf werfen durftest. Die meisten

Leute sehen nicht mal die Türen. Und niemand darf seine Münze behalten, wenn er das Hotel verlässt.«

Ich werfe ihm einen skeptischen Blick zu. »Aber du hast doch eine.«

»Ja, sicher. Ich gehöre zum Personal. Das heißt, ich kann kommen und gehen, wie ich will ... aber am Ende muss ich immer zurück. Oder zumindest gilt das für meine Münze.«

Ich reibe den Anhänger zwischen meinen Fingern so fest, als könnte ich damit die Wahrheit aus Nico herausquetschen. Diese Nacht wird mit jeder Minute seltsamer.

»Tja, aber immerhin hast du eine Münze, also schätze ich ... du hast ein gewisses Anrecht.« Seine Lippen verziehen sich zu einem schmalen Strich. »Du verrätst es doch niemandem, oder?«

»Verraten? Was denn? Ich will nur wissen, was du über das Verschwinden meines Dads weißt.«

Sein Gesicht strahlt plötzlich, als hätte er gerade eine tolle Geburtstagsüberraschung bekommen. »Weißt du was? Am besten zeige ich es dir.«



Normalerweise würde ich nie im Leben einem fremden Jungen mit Gelfrisur hinaus in die Nacht folgen, noch dazu im Pyjama. Eine ganze Reihe von Punkten auf meiner FTA-Liste fangen damit an, dass man sich nachts von einem Fremden mitschleppen lässt. Aber heute ist alles anders. Der Baum, die Münzen ... Ich weiß einfach, dass ich ihm folgen muss, auch wenn sich mein Magen wie eine zusammengeschrumpelte Rosine anfühlt. Vielleicht ist das hier meine einzige Chance.

Mit einer Hand in der Tasche, um mich am Foto meiner Eltern festzuhalten, laufe ich hinter Nico her. Der Weg führt durch die verschachtelten Straßen zurück zur ›Dallas-

Tür, wie er sie nennt. Ich versuche, nicht darüber nachzudenken, dass er eine dieser gierigen Seelen aus Omas Geschichten sein könnte. Nein, natürlich nicht. Er ist bloß ein Junge wie ich. Wenn Oma von bösen Geistern erzählt, dann stehlen sie kleine Jungs.

Im Übrigen sind die ganzen Geschichten nur erfunden. Und ich bin ziemlich sicher, dass ein Dämon nicht so quasseln würde wie Nico. Er redet echt viel. Echt, echt viel. Was bedeutet, dass ich kaum was sagen muss, und das ist mir nur recht. Nico erzählt von den belebten Straßen nachts in Paris und von den Polarlichtern über Reykjavik und wie viel weiter der Himmel dort aussieht. Er fragt, wo denn die ganzen Pferde stecken und was man denn in Dallas soll, wenn es gar keine Cowboys und Mustangs gibt, und dass der Alte lieber eine Tür nach Florida hätte öffnen sollen.

Ich kann gar nicht alles behalten, was er sagt. Aber obwohl Nico merkwürdig ist, entspannt es mich irgendwie, ihm zuzuhören. Er kommt mir ein bisschen vor wie Dad in meiner Fantasie: ein Weltenbummler, der voller Geschichten über seine Abenteuer steckt und davon schwärmt, was er in den Wäldern des Libanon und in den Bergen von Peru am liebsten gegessen hat.

Aber natürlich kann Nico diese ganzen Orte nicht besucht haben. Er ist zu jung. Etwas an ihm ist seltsam – ich kann nur nicht genau sagen, was. Er kommt mir wie ein Verkäufer vor, der mir etwas andrehen will, obwohl ich nicht mal weiß, was.

Wir biegen beim Einkaufszentrum um die Ecke, und der schimmernde Schriftzug vom Hotel der Wünsche kommt in Sicht.

»Das Gebäude ist zu klein.« In Gedanken sehe ich den Kronleuchter vor mir, das warme Licht und die zweite, dritte, vierte Etage. »Da passt nie im Leben ein ganzes Hotel rein.«

»Stimmt genau.«